Erntedank, 2. Oktober 2016

Peterskirche Heidelberg

Lukas 12,15–21

Dr. Hans-Georg Ulrichs, Hochschulpfarrer

„Iss, trink, habe guten Mut“, endlich der Sorgen ledig, sich am Leben laben, das Fest feiern, wie es fällt. Heute, liebe Gemeinde, am Erntedankfest, da könnten wir doch mal so richtig in die Vollen gehen und auf den Putz hauen, nicht wahr? Oder wie es eine Nachbargemeinde bewirbt: „Gott danken und das Leben feiern. Beim Erntedankgottesdienst mit anschließendem Weißwurstfrühstück am 2. Oktober um 9.45 Uhr in der evangelischen Kirche [Reilingen].“ Grund zum Feiern hätten wir genug: Die Felder trugen prächtig, das immer wieder viel bejammerte Wetter war tatsächlich gut, die Regale und Tische sind voller Gaben der Natur, auch voller Köstlichkeiten, Mutter Erde ernährt uns über die Maßen. Tag und Nacht, Sommer und Winter, Saat und Ernte – die vergehen nicht, weil Gott gnädig und treu ist. Ja, im Angesicht unseres Schweißes essen wir das Brot, aber unser Schweiß alleine hätte es nicht bewirkt. Wir arbeiten, wir empfangen. Wir werden gut versorgt durch die Schöpfung vom Schöpfer. Und auch wenn wir, weniger eine agrarische als vielmehr eine akademische Gemeinde, Erntedank auch in unseren Berufen feiern – es geht durch unsere Hände und Hirne und Herzen, kommt aber her von Gott – , dann staunen wir doch über den großen Ertrag: Wie viele Bücher und Aufsätze sind geschrieben worden, wie vielen Menschen haben wir als Ärzte und Lehrer helfen können, wie viele Computer haben wir ans Laufen gebracht und die Anlagen gepflegt, wie viele Forschungsergebnisse gehen einer lebensdienlichen Anwendung entgegen. Beim Blick auf das von uns Geschaffte und Geschaffene wollen wir gerne den Blick auf den Schöpfer lenken und ihn loben – und dann feiern: „Iss, trink, habe guten Mut“ – so weiß es auch die biblische Weisheit.

„Du Narr“ – möchte ich mich so anreden lassen? Und Sie? Immer diese Besserwisser. Wer lässt sich schon gerne etwas sagen?! Erinnern Sie sich noch des Veggiedays? Niemand sprach mehr über die Sinnhaftigkeit eines solchen Unterfangens, ein wenig den eigentlich unverantwortlichen Fleischkonsum in unserem Land zu verringern, indem öffentliche Kantinen einen fleischfreien Tag pro Woche anbieten, es ging nur noch um die von den Medien befeuerte Entrüstung: Ich lass mir doch nichts vorschreiben und überhaupt! Der betreffenden Partei kostete das bei der nächsten Wahl einige Prozentpunkte, und sogleich krochen die Funktionäre dem Wahlvolk zu Kreuze und gestanden zu, dass natürlich jeder alles so machen darf und soll und kann, wie er es möchte. Mann, immer diese Moralisierer, die einem sagen wollen, wie ich mein Leben zu leben habe.

Heute am Erntedanktag wäre doch endlich so einer schöner Tag zum Feiern gewesen, können wir uns doch aus der Fülle des geschenkten und erwirtschafteten Lebens bedienen – nachgerade im Überfluss, genießen, Lust haben und gute Laune, und dann beginnt jemand zu moralisieren, nein, nicht der Pfarrer, sondern der Jesus, wie Lukas ihn malt. Jesus war ja ohnehin schon Lehrer und erzählte von Gott und einem ihm entsprechenden Leben, er griff die Traditionen des guten Lebens auf und radikalisierte sie sogar noch. Und Lukas? Der hatte ohnehin ein Herz für die Marginalisierten, für die an den Rand Gedrängten, und deshalb hat er seinen Jesusgeschichten auch gerne den drive gegeben: Jesus ist Lehrer der Gerechtigkeit, nicht nur spirituell, sondern auch „in echt“, er steht den Kindern, Frauen, den Verrückten, den Kranken und den Armen bei.

Angesichts des Schöpfungsüberflusses lässt Lukas also Jesus so auftreten (Lukas 12,15–21):

Und Jesus sprach zu ihnen [dem ganzen Volk und den Jüngern]: Seht zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.

Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen. Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle. Und sprach: Das will ich tun: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut! Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast? So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.

Man denkt unwillkürlich: Was für ein verworrenes Wort für unseren Festtag! Warum wird da ein vernünftiger Bauer auch noch an den Pranger gestellt? Und überhaupt: Ich mag wie der hier gescholtene Bauer das vernünftige Leben – ich finde es absurd, dass eine mir sehr nahestehende Frau eine Postkarte aufgestellt hat mit dem Spruch: Sei Pippi, nicht Annika! Sind es nicht die Annikas dieser Welt, die das Leben am Laufen halten, indem sie vernünftig bleiben. Sie haben etwas Freude am Verrückten, am Ausgefallenen, nehmen sogar manchmal daran teil, aber dann bleiben sie doch im Rahmen des Vernünftigen. Das ist gut so. Und stellen Sie sich mal vor, die ganze Welt bestünde aus Pippi Langstrümpfen. Was für ein Chaos! Deshalb finde ich auch die späteren Schriften des Neuen Testaments eigentlich auch ganz gut: Da sind manche Radikalismen der frühen Jesus-Bewegung abgeschliffen und überwunden und man ist bemüht, vernünftig mit dem neuen Glauben in dieser Welt existieren zu können. Das ist doch klug. Und deshalb verstehe ich auch den vernünftig handelnden Bauern in unserer Geschichte ganz gut und finde es eigentlich ungerecht, dass Lukas ihn schon mit den ersten Worten diffamiert: Es war ein reicher Mann … Das meint der sozialrevolutionäre, der linke Lukas bestimmt nicht nett, sondern unterstellt sofort, dass es da irgendwie immer schon ungerecht zugegangen sein muss.

Aber vielleicht, ja wahrscheinlich halte ich auch zu ihm, weil er, der Bauer, der reiche Mann, Ich ist, oder soll ich sagen: Wir? Ich eigne mich nicht so recht zur Reichtumskritik, oder um ausnahmsweise einmal eine so genannte Predigthilfe zu zitieren: „Mit einer Besoldung nach in der Regel A13/14 verbietet sich ein ‚Reichenbashing‘ von selber. Die Zeit des urchristlichen Wanderradikalismus ist zumindest in Deutschland vorbei. Wir sind Teil des Bildungs- und Besitzbürgertums. Das weckt Schuldgefühle, weil es uns an die Gespaltenheit unserer theologischen Existenz erinnert: Die PfarrerInnen sind bezahlte Priester, wollen aber eigentlich Propheten sein. Sie (wir!) sind reich und sollen das ‚Evangelium der Armen‘ verkündigen.“ (GPM 69 [2015], S. 460) Was soll ich tun? Ich lebe irgendwie wie der Bauer im Gleichnis, aber gut finden soll ich Jesus, und will es ja auch. So bin ich, so ist die ganze verfasste Kirche zerrissen zwischen real existierendem und wohlsituiertem Priestertum und dem eigenen prophetischen Anspruch.

Wir alle gestalten unser Leben, wir planen, und wenn es gut läuft, dann bauen wir für die Zukunft vor: Zusatzrentenversicherung, Lebensversicherung, Eigentumswohnung abzahlen, um später mietfrei wohnen zu können. Da fällt einem doch auch ein anderer biblischer Scheunenbauer ein: Joseph. In guten Tag ließ er, durch einen bitteren von Gott geschickten Traum motiviert und an die Regierung gekommen, ganze Vorratsstädte bauen – und wurde in schlechten Tagen der Retter des ihm anvertrauten Volkes und darüber hinaus.

Wie kann aber etwas, was hier derart von Christus kritisiert wird, dort gut gewesen sein? Die Worte machen den Unterschied zwischen dem bösen Bauern bei Lukas, der horten will, und dem größten Vorrätesammler aller Zeiten, der mit seinen Vorräten sogar Geld verdient (1. Mose 41,47–57). Es sind nicht die großen Worte, sondern die kleinen: Im Gleichnis denkt der Bauer ausschließlich an sich, zieht sich selbst zu Rate, tut für sich etwas und kommt für sich alleine zum Ziel. Sein „Ich“

und „mir“ und „mein“ dominieren, eine soziale Beziehung ist nicht zu erkennen. Aber das Leben ist eben soziale Beziehung, weshalb ihm sein Verhalten auch konterkariert wird mit dem Ende aller sozialen Beziehungen, dem Tod. Der Bauer im Gleichnis ist im Prinzip nicht erst mit dem Tode tot, sondern schon vorher: Ein „Ich“ alleine kann nicht leben.

Wer das Leben feiern will, wer die Früchte des Lebens genießen will, wer Lust und Laune ausleben möchte, der kann dies alles nicht tun unter Absehung seiner sozialen Beziehungen. Und welche Beziehung kommt aus ohne Verantwortung? Welche Beziehung wollen wir gestalten unter Absehung unserer Verantwortung auch vor Gott? Deshalb ist dieses biblische Gleichnis wohl doch ein gutes Wort gerade auch für den Erntedanktag. Auch wenn wir keine Bauern sind, diesen aber umso mehr dankbar sind für ihre Arbeit, die ich täglich im Handschuhsheimer Feld sehe, die harte Arbeit gerade auch der vielen Polen, Rumänen und Bulgaren, die mit ihrem Mindestlohn von unseren landwirtschaftlichen Betrieben gar nicht wegzudenken sind – die Landarbeiter und auch die meisten Bauern gehören nicht zu den wirklich Reichen – , also auch wenn wir keine Bauern sind, gilt die soziale Dimension für alles, was wir schaffen und arbeiten.

Rudolf Otto Wiemer hat mit „Die Vögel unter’m Himmel“ (EG 661) ein hübsches Loblied auf die Natur geschrieben und sagt dann in den Schlussstrophen:

Die Brücken, die wir bauten,

Maschinen, die wir machten,

die sagen uns, wir sollen

den andern nicht verachten.

Die Straßen, die wir fahren,

die Autos, die wir lenken,

die sagen uns, wir sollen

an unsern Nächsten denken.

Soziale Verantwortung übernehmen in dem, was wir schaffen, das ist die Weisheit auch des Erntedanktages. Damit kann man Gott loben, denn „es geht durch unsere Hände, kommt aber her von Gott“. Gott, den großzügigen Ermöglicher des Lebens, loben, indem wir nicht nur „ich“ und „mein“ und „mir“ und „mich“ sagen und denken und tun, sondern den Nächsten sehen, ihm mit-teilen, ihn teilhaben lassen. „Iss, trink, habe guten Mut“, nicht allein und einsam, sondern gemeinsam, das ist Gott wohlgefällig. Gerne geben wollen, nicht eigensüchtig horten, sondern das Gute des Lebens zu teilen und dadurch zu mehren, davon singt ein schönes neues geistliches Lied (von Gerhard Schöne), das damit dann auch den hellen Festcharakter des Erntedank zurückholt:

Spar deinen Wein nicht auf für morgen.

Sind Freunde da, so schenke ein!

Leg, was du hast, in ihre Mitte.

Durch’s Schenken wird man reich allein.

Spar deine Liebe nicht am Tage

für paar Minuten in der Nacht.

Hol sie aus ihrer Dunkelkammer,

dann zeigt sie ihre Blütenpracht.

Spar deinen Mut nicht auf für später,

wenn du mal was ganz Großes bist.

Dein kleiner Mut hilft allen weiter,

weil täglich Mut vonnöten ist.

Das Leben ist ein Geschenk, Gott schenkt uns voll ein, in vollen Zügen dürfen wir das Leben genießen – und geradezu großzügig wie Gott sein, das Leben teilen. Welch ein Reichtum. Gottseidank. Amen.